

Grundsatzpapier



LIBERTÄR, SOZIALISTISCH, ORGANISIERT

Praxis gestalten

Der Zustand der anarchistischen Bewegung

Im Moment gibt es im deutschsprachigen Raum keine radikalen Massenkämpfe oder Revolten, die an den herrschenden Verhältnissen rütteln könnten. Die Proteste sind in der grossen Mehrheit zahm (Deutschland, Österreich) oder auch bis vor kurzem fast gar nicht vorhanden (Schweiz), Ausnahmen sind höchstens die meistens sehr kleinen und damit oft begrenzt wirkungsmächtigen Proteste der wenigen Linksradikalen

Von 2008 bis ungefähr 2011 gab es eine für die Schweiz im Allgemeinen untypische Häufung von offen ausgetragenen Arbeitskämpfen. Dies begann mit dem Besetzungstreik in den Werkstätten von SBB Cargo in Bellinzona (auch bekannt als Officine Bellinzona) im März 2008. Dieser siegreiche und radikal geführte Streik mag eine Inspiration für einige Arbeitskämpfe gewesen sein, doch entscheidender war wohl die Weltwirtschaftskrise ab 2007, denn fast alle Auseinandersetzungen waren Abwehrkämpfe. Sie hatten als Ursache einen Angriff des Kapitals, also Werksschliessungen und Entlassungen. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist der Besetzungstreik der Verkäufer*innen bei Spar Baden-Dättwil. Dieser Streik wurde vor allem von migrantischen Frauen getragen und nach aussen präsentiert und entzündete sich an tiefen Löhnen und hoher Arbeitsbelastung. Daneben gab es in dieser Zeit auch einige lange Streiks, die nur von einer Minderheit der Belegschaft getragen wurden, etwa im Neuenburger Spital La Providence.

Diese höhere Kampfbereitschaft in den Betrieben übertrug sich aber nur sehr vereinzelt auf andere Bereiche, in denselben Zeitraum fällt etwa der Protest der Student*innen gegen die Bologna-Reform, die nach österreichischem Vorbild zu Besetzungen an verschiedenen Schweizer Universitäten führte, die sich aber meistens nicht länger als ein bis zwei Wochen halten konnten – auch weil die grosse Mehrheit der Student*innen den Streik gar nicht oder nicht aktiv unterstützte. Sonstige Themen, die noch um die Jahrtausendwende viele Menschen mobilisieren konnten, wie die Antikriegs- oder die Antiglobalisierungsbewegung befanden sich schon im Niedergang. Sehen wir von den Berner Freiraumprotesten unter dem Motto «Tanz dich frei» ab, dessen Mobilisierung in Tränengas und Anti-Terror-Rhetorik ertränkt wurde, war erst die Klimabewegung und die feministische Bewegung wieder in der Lage, Menschen ausserhalb der radikalen Linken zu begeistern und auf die Strasse bringen. Gleichzeitig rumort es in der Arbeitswelt wieder etwas mehr. So führten Konflikte gegen die Zentralgewerkschaften in der Nord- und Westschweiz zur Gründung von neuen Gewerkschaften, die in eine syndikalistische Richtung neigen.

Ausserhalb der wieder etwas verblühten Bleiberechts- und Klimabewegung sind kaum Ansätze einer langfristigen Organisation zu spüren, die stärkeren und effektiveren Protest ermöglichen könnte – am meisten noch in den feministischen Organisationen, die um den Frauenstreik 2019 herum entstanden und bei den oben erwähnten Basisgewerkschaften. Auch die anarchistische Bewegung ist zu schwach oder nicht in der Lage, dazu beizutragen oder die Proteste zu radikalieren und liess in den Corona-Jahren zu grossen Teilen eine gute Gelegenheit ziehen, als sie sich orientierungslos ins Private zurückzog, weil der courant normal nicht mehr möglich war. Unser Ziel sollte deswegen sein, die Sackgasse der Subkultur zu verlassen und uns an Bewegungen beteiligen, damit sich unsere Ideen verbreiten können und wir neue Mitstreiter*innen gewinnen können.

Die anarchistischen Gruppen schaffen es nur selten ihre Aktivist*innen über das Alter von 25 hinaus zu halten. Das führt dazu, dass der Bewegung stets Wissen und Erfahrungen verloren gehen. Viele hören auf, weil sie entmutigt sind, innerhalb der Gruppen Diskriminierung, Ausschluss, Übergriffe oder Mobbing erfahren. Andere, weil sie durch Repression traumatisiert werden und über das Erlebte aufgrund fehlender Gefässe oder einer auf Leistung und Heldentum ausgelegten Kultur nicht sprechen und darum nicht verarbeiten können. Darüber hinaus gibt es unzählige weitere Missstände wie sexualisierte Gewalt, Abwertung von nicht cis männlichen Rollenbildern und Akzeptanz von Gewaltbereitschaft gegen Menschen. Die anarchistische Szene im breiteren Sinne ist aber zu heterogen, um stimmige Aussagen über die ganze Bewegung zu treffen.

Was sind denn die Gründe sind für die Schwäche des Anarchismus auf dem Gebiet der Schweiz, im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus?

Strategielosigkeit

Im deutschsprachigen Raum gibt es nur wenige Gruppen, die eine durchdachte und schlüssige Strategie entwickelt haben und verfolgen, auch wenn dies zumindest in Deutschland zum Anspruch vieler Organisationen gehört. In der Schweiz bewegt sich der anarchistische Aktivismus in der grössten Mehrheit nicht mal entlang von Lust und Laune, sondern scheinbar rein zufällig entlang von «Modethemen». Dies sind Themen die plötzlich äusserst beliebt werden und nach einer Zeit vom nächsten plötzlich beliebten Thema abgelöst werden. Die Folge davon ist eine gewisse Beliebigkeit in Aktionsformen und Auftreten, was etwa dadurch sichtbar wird, dass eine Demo gegen Polizeigewalt in der eigenen Stadt und eine andere Demo in Solidarität mit einer Bewegung in einer anderen Weltgegend fast gleich aussehen und klingen.

Eine weitere Folge ist, dass Themen wild zusammen kombiniert werden, ohne dass gefragt wird, ob und wie sie zusammenpassen und ob es Widersprüche gibt oder geben darf. Kritik daran, wird dann meistens als Grundsatzkritik verstanden und energisch beiseite gewischt. Möglich ist dies nur, weil sich kaum jemand tiefergehende theoretische und analytische Gedanken macht – die Praxis steht absolut im Vordergrund. Diese Strategielosigkeit stammt zu einem guten Teil auch aus einer diffusen Auffassung von Anarchismus: Ohne klares und schlüssiges Grundkonzept, ist es schwierig eine Strategie zu entwickeln. Durch die Strategielosigkeit ist die Gefahr eines erneuten Einbruchs der organisierten anarchistischen Bewegung immer wieder gegeben (wie in den letzten Jahrzehnten wieder und wieder zu beobachten war).

Beliebigkeit und Profillosigkeit

Um die anarchistischen Ideen zu verbreiten, müssen wir uns klar sein, was diese genau sind. Erst wenn wir ein klares Konzept und Profil haben, können wir dies anderen schmackhaft machen. Erst dann können wir uns einig sein, was unser Projekt und was unser Ziel ist: Auf dem Weg zur sozialen Revolution, brauchen wir eine gesellschaftliche Bedeutung und die erreichen wir nur mit einer klaren Strategie, mit klaren Zielen und einem klaren anarchistischen Grundsatzkonzept. Ohne diese ist es unmöglich zu sagen, ob das, was wir gerade tun, das Richtige ist und ob es uns unseren Zielen näherbringt. Wir haben deswegen den Anspruch, dass wir unsere Positionen und Haltungen jederzeit begründen können – und dass wir es uns auch erlauben, falsch zu liegen, um dann unsere Positionen der Realität anzupassen. Ist hingegen unklar, was das Ziel ist und wie dieses erreicht werden kann, ist alles beliebig und dann ist auch alles, was wir tun, irgendwie richtig – nach dem Motto: «Alles,

was wir tun, ist besser als nichts zu tun und jede*r, der etwas tut, bewegt was». Das stimmt leider nicht. Wir können noch so viel tun und noch so sehr der Meinung sein – wir sind die Guten – dies allein wird nicht reichen. Im Gegenteil: Dieses System und seine Repressionsapparate arbeiten hocheffizient, strategisch und zielorientiert gegen uns. Wir können den Herrschenden keinen grösseren Gefallen tun, als Beliebigkeit und Strategielosigkeit dagegenzuhalten.

Desorganisation

Mit dem Erstarren der anarchosyndikalistischen Basisgewerkschaft «Freie Arbeiter*innen Union» (FAU) in Deutschland und der Schweiz sowie der vermehrten Gründung und längeren Aktivitätsdauer anarchistischer Gruppen und Publikationen in Deutschland ist ein neuer Aufschwung des organisierten Anarchismus zu beobachten. Auch in der Schweiz stellen sich unabhängig voneinander Gruppen von Anarchist*innen in verschiedenen Städten die Frage, wie der Beliebigkeit des bisherigen Aktivismus entronnen werden kann.

Dennoch darf uns dies nicht die Sicht vernebeln: Die deutschsprachige anarchistische Bewegung ist in der grossen Mehrheit immer noch für Aussenstehende unzugänglich. Einerseits, weil ein grosser Teil der Anarchist*innen sich nicht dauerhaft und kontinuierlich organisiert und andererseits, weil eine grosse Skepsis gegenüber neuen Menschen da ist. Dies ist für eine Subkultur normal, aber einer politischen Bewegung unwürdig und für diese sogar schädlich. Anarchistische Gruppen bleiben oft klein, es trifft sie deswegen oft schwer, wenn Mitglieder mit ihrem Engagement aufhören. Dies macht es auch schwierig längerfristige und ambitioniertere Projekte zu verwirklichen.

Unzuverlässigkeit

Ein weiteres Problem ist die, unserer Erfahrung nach, stark verbreitete Unzuverlässigkeit in den anarchistischen Gruppen. Nach jedem Treffen, nach jedem Kongress, nach jedem Plenum, in dem stundenlang die wildesten Pläne abgestimmt werden, wird am Ende nur ein Bruchteil des Besprochenen umgesetzt – und das auch noch überwiegend von den «üblichen Verdächtigen». Auch das konkrete Benennen von Verantwortlichen hilft nichts, wenn die Umsetzung nicht erfolgt und für die dafür Verantwortlichen keinerlei Konsequenzen entstehen.

Das anarchistische Grundprinzip der freien Vereinbarung bedeutet, freiwillig und selbstverwaltet Aufgaben zu übernehmen und diese verbindlich umzusetzen. Natürlich können bei der Umsetzung von Aufgaben Schwierigkeiten entstehen, die nicht vorhersehbar waren. Falls es jemandem nicht möglich ist, die übernommene Aufgabe zu erfüllen, können andere Genoss*innen helfen. Für uns ist Verantwortungsbewusstsein die unmittelbare Konsequenz des anarchistischen Prinzips der freien Vereinbarung. Wir fordern keinen blinden Gehorsam, sondern die Ernsthaftigkeit der Genoss*innen, sich in ihren eigenen freien Entscheidungen ernst zu nehmen. Wir sind uns im Klaren, dass es keine perfekten Revolutionär*innen gibt. Wir sind alle von diesem System geprägt und bringen von daher unsere Fehler und Probleme in die Organisation mit. Es ist für uns trotzdem fundamental, anarchistische Werte bereits hier und jetzt in unsere Leben so gut es geht einzubauen und nach ihnen zu leben.

Um die soziale Revolution voranzutreiben, brauchen wir Organisation. Wir brauchen keine Partei, die Menschen zu einer Phrasen nachblökenden Schafherde herabstuft. Wir brauchen vielmehr eigenständige, selbst denkende und revolutionäre Menschen, die auf Basis der

anarchistischen Grundprinzipien ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten vereinigen. Nur so können wir vorangehen.

Falsch verstandene Autonomie

Die Punkte oben sind leider nicht die einzigen Mankos der jetzigen anarchistischen Bewegung, Bremsen gegen ein effizientes Voranschreiten sind ausserdem:

- Ein falsch verstandener Freiheitsbegriff, der die Rechte und Freiheiten jeder einzelnen Person als höchstes Gut ansieht. Deswegen werden freiwillige Vereinbarungen als Zwang missverstanden und abgelehnt. So sind klare Absprachen, die zuverlässige Erledigung von Aufgaben und das gegenseitige Bauen auf Solidarität nicht möglich.
- Spontanität ist in bestimmten Situationen eine Stärke und ermöglicht es sich auf (unerwartete) Ereignisse und Veränderungen schnell anzupassen und passender zu (re)agieren. Wenn der Spontanität aber eine zu hohe Bedeutung gegeben wird, führt es dazu, sich nicht festlegen zu wollen und sich alle Möglichkeiten offen zu halten. Dieses in der anarchistischen Bewegung verbreitete «sich-nicht-festlegen-wollen», kann bei langfristigen und komplexen Projekten zur Handlungsunfähigkeit führen. Wir glauben, dass langfristige Arbeit ohne Vorbereitung nicht oder nur sehr beschränkt möglich ist und auch die spontane Reaktion solide Grundlagen wie gemeinsame Analysen benötigt. Unstrukturiertes Vorgehen hat ausserdem einen unschönen Nebeneffekt: Da die Ressourcen der Einzelnen nicht vorausgeplant werden können, bilden sich schnell eingeschliffene Strukturen zum Vorteil derer, die sich mehr Zeit für ein Projekt nehmen können.
- Da die anarchistische Bewegung heute zu grossen Teilen eine Subkultur ist, funktionieren viele grundlegende Strukturen nur über Spass. Das beste Beispiel dafür ist die Geldbeschaffung: Spendenaufrufe verhallen ungehört, Solipartys hingegen begeistern die Leute. Auch wenn revolutionärer Kampf nicht mit linkem Hedonismus verwechselt werden darf, wollen wir eine Gegenkultur aufbauen, die die Grenzen der Subkultur sprengt. Und wir sind überzeugt, dass Spass nicht der Hauptgrund für unsere Praxis sein darf, aber wir auch Spass in unserem Leben haben müssen, um psychisch gesund und der Bewegung erhalten zu bleiben.
- Anarchismus als Subkultur führt dazu, dass die anarchistische Bewegung um sich selbst, die eigene Szene oder die eigenen Räume kreist. Anstatt in und mit der Gesellschaft zu arbeiten, wird in erster Linie die eigene Szene bedient. Subkulturen haben positive Effekte, wie Geborgenheit und Identität oder die Möglichkeit bürgerlich-restriktive Werte ablegen zu lernen. Doch dies wiegt den Nachteil nicht auf: Eine Subkultur steht in Abgrenzung zur restlichen Gesellschaft. Plakatig gesagt: Statt in die Gesellschaft hineinzuwirken wird gegen die Gesellschaft gekämpft.

Als Teil der Gesellschaft in Richtung Revolution

Die soziale Revolution und der Aufbau einer freien Gesellschaft ist nur zusammen mit einem Grossteil der Menschen eines Gebiets umsetzbar, sonst wird es eine autoritäre Umwälzung und scheitern. Diese Einsicht wird in der anarchistischen Bewegung immer noch zu wenig gelebt. Wir verstehen, dass es einfacher ist, in einem Umfeld von grob ähnlich denkenden Menschen aktiv zu sein. Dass es angenehmer ist, wenn nicht in jeder Diskussion bei null angefangen werden muss und weniger kritische Fragen gestellt werden. Doch deswegen sind «die Anderen» nicht Feindesland, deswegen sind sie nicht begriffsstutzig oder dumm. Viele Menschen können bloss unseren Ideen und Argumenten nicht folgen, weil sie die Sprache der Subkultur nicht verstehen oder gar hören können. Anstatt auch mal im Quartier oder im Dorf,

auf der Arbeit oder in Nicht-Szeneorten präsent zu sein, werden nur die eigenen vier Wände des lokalen autonomen Zentrums genutzt. Eine zu grossen Teilen einheitliche Subkultur führt auch dazu, dass Menschen, die einen anderen Musik- oder Kleidergeschmack oder andere Hobbys haben, nicht zum Anarchismus finden oder wenn sie es trotzdem tun, von der Subkultur nicht ernst genommen werden. Wir wollen aber kein heimeliges Auffangbecken aufbauen, sondern eine schlagkräftige politische Bewegung.

Wenn wir uns in der Echokammer der Subkultur bewegen, isolieren wir uns selbst und verlieren den Bezug zur Lebensrealität der Menschen. Wir entfremden uns von der Gesellschaft, in der Folge drehen sich viele Diskussionen nur noch um uns selbst. Dies ist manchmal notwendig, um selbstkritisch unsere Standpunkte und Entwicklungen als Bewegung zu überprüfen. Nur: Wie sollen wir eine freie Gesellschaft erreichen, wenn wir nicht innerhalb der Gesellschaft aktiv sind und uns als Teil von ihr sehen, sondern aus unserem vermeintlich sicheren, widerspruchsfreien und erleuchteten Szene-Elfenbeinturm auf sie herabblicken?

Gleichzeitig ist in der anarchistischen Bewegung die Einstellung weit verbreitet, dass es wenig Hoffnung auf einen revolutionären Wandel gibt. Dies darf nicht unterschätzt werden. Auch wenn wir einen kritischen und ernsthaften Blick auf die momentanen Zustände haben müssen, richtet diese fehlende Hoffnung enormen Schaden an: Die eigenen Aktivitäten werden unbewusst als weniger wirksam und sinnvoll bewertet oder sogar ins Lächerliche gezogen. Und damit steigt die Gefahr, dass sich Aktivist*innen zurückziehen, weil die politische Arbeit sinnlos erscheint. Und wie sollen wir andere Menschen dazu überzeugen können, sich den anarchistischen Ideen anzuschliessen, wenn wir von deren Verwirklichung nicht überzeugt sind?

Das Fehlen einer offenen, solidarischen Kritik untereinander

Einerseits haben anarchistische Zusammenhänge durch ihre Atmosphäre und vertraute Nähe eine nicht zu unterschätzende Ausstrahlung. Andererseits ist es leider so, dass deutliche Schwächen vorhanden sind, wenn es darum geht, sich gegenseitig zu kritisieren. Dies betrifft sowohl inhaltliche Auseinandersetzungen als auch persönliche Kritik an Verhalten, Aufgabenerledigung oder zwischenmenschlichen Konflikten – auch und gerade, wenn diese Kritik schmerzlich sein kann. Es gibt häufig Probleme innerhalb von Gruppen, die nicht offen kommuniziert werden. Dies kann Differenzen zwischen verschiedenen Menschen betreffen; fehlende Kritik bei unzuverlässigem Verhalten verstärkt aber unzuverlässiges Verhalten. Meistens wird eine oberflächliche, harmonisch-sichere Atmosphäre vorgezogen, anstatt offen, ehrlich und solidarisch über Widersprüche und Probleme zu diskutieren und sie zu lösen. Die Konflikte lösen sich aber nicht einfach magisch auf, sondern können zu Mobbing, Übergehen von Minderheitsmeinungen und informellen Hierarchien führen. Explodiert dann der Konflikt, wird es schwierig noch eine gemeinsame Grundlage zu finden.

Diese mangelnde Kritikkultur schadet auch einer inhaltlichen Auseinandersetzung, also der Weiterentwicklung und Anpassung unserer Analysen und Strategien. Viel zu oft werden lieber die Phrasen von vorgestern wiederholt, als sich ernsthaft mit den eigenen Inhalten zu beschäftigen. Wir denken aber, dass eine Strategie nur erfolgreich sein kann, wenn sie ständig mit der Realität abgeglichen und dann angepasst wird. Wir möchten als Teil der Gesellschaft eine Verbesserung der Situation der Lohnabhängigen erreichen – und nicht bloss eine Wohlfühloase für vage Gleichdenkende und -handelnde.

Öffentliche Unsichtbarkeit und schlechte Aussenwirkung

Der Anarchismus hatte schon immer Mühe, ausserhalb der eigenen Bewegung ein gutes Bild von sich zu vermitteln. Zudem behaupten manche anarchistische Kreise immer wieder, dass Aktionen für sich selbst sprechen würden. Deshalb machen sich diese Kreise gar nicht mehr die Mühe, ihre Aktionen bekannt zu machen. Die Aufarbeitung und das Sichtbarmachen unserer Aktivitäten in der Gesellschaft, also ausserhalb der subkulturellen Grenzen, kommt regelmässig zu kurz.

Wo sind die anarchistischen Influencer*innen? Wo sind die anarchistischen Videoportale? Wo sind die medial aufsehenerregenden Aktionen? Wo sind die Leute, die ihr Gesicht als organisierte Anarchist*innen in eine Kamera halten? Die öffentlichkeitswirksamen Werkzeuge der anarchistischen Bewegung sind in die Jahre gekommen. Neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit werden zu wenig und ohne strategische Überlegungen einbezogen. Dort wo sie bedient werden, bleiben sie viel zu oft in der «anarchistischen Blase» stecken.

Uns ist bewusst, dass es gute Gründe gibt, nicht alles für die Öffentlichkeit zu dokumentieren und auch an Schutz vor Repressionsorganen oder Rechtsextremen zu denken. Wir brauchen ein Bewusstsein dafür, welche Sicherheit wir wann brauchen, wie dies erreicht werden kann und ob es sich in Bezug auf unsere Ziele lohnt. Denn der Nachteil dieser Sicherheit ist fast immer, dass wir von der Öffentlichkeit nicht mehr wahrnehmbar sind oder, noch schlimmer, missverstanden werden. Denn Sympathien können nur aufgebaut werden, wenn wir verstanden und gesehen werden.

Unser Verhältnis zu anderen anarchistischen Strömungen und Organisationen

Wir wollen eine anarchokommunistische Ideenorganisation mit einer einheitlichen Basis und Ausrichtung aufbauen. Trotzdem sind wir nicht der Meinung, dass sich alle Anarchist*innen unter einem Dach vereinen sollen oder müssen. Zur richtigen Zeit, also auf Basis einer stimmigen und realistischen Analyse, können uns auch verschiedene Ansätze vorwärtsbringen. Dabei sollen im Hier und Jetzt schon Verbesserungen für unsere Lage erkämpft werden, denn diese Kämpfe dienen als «Schule der Revolution»: Wir können durch diese Kämpfe lernen, uns zu wehren und unserer Stärke als solidarisch zusammenstehende Lohnabhängige bewusst werden. Diese Verbesserungen sollen uns aber nicht vom Ziel einer befreiten Gesellschaft ablenken. Wir denken aber, dass es unser Projekt und unsere Mitstreiter*innen nicht weiterbringt, wenn wir in frommer Demut alle Missstände hinnehmen, weil im «Jenseits», also nach einer Revolution, alles besser werde.

Mit anderen Worten fordern wir zwar ein ernsthaftes und gewissenhaftes Engagement, verlangen aber nicht, dass wir jede Handlung in unserem Leben am Wert für die Revolution messen müssen. Wir müssen auch ein Leben haben können, das uns die Kraft und Energie gibt, weiterzumachen. Sonst drohen wir in Burn-Outs zu versinken und uns zu entmenschlichen. Deswegen, um unsere Theorien in der Praxis zu testen und um weitere Leute für unsere Ideen zu gewinnen, sind gelebte Strukturen wie Kommunen, Kollektivbetriebe und solidar-ökonomische Netzwerke, Tausch- und Gratisläden und Basisgewerkschaften wichtig. Trotzdem haben diese Strukturen teils auch die Konsequenz, dass sie wieder eine isolierende Wirkung auf die dort arbeitenden, meist politisch aktiven Menschen haben und so eher einen Rückzug ins Gemütliche, statt den Kampf und weitere Organisation nach sich ziehen. Zudem werden wir mit Kollektivbetrieben auch nicht das

herrschende System überwinden und viel zu oft arbeiten dort Menschen zu schlechteren Bedingungen als in einem gewöhnlichen Betrieb.

Eine spezifisch anarchistische Organisation, die stark von den Theorien des Especificismo beeinflusst ist, gibt es im deutschsprachigen Raum nicht, auch wenn die Plattform und Perspektive Selbstverwaltung ähnliche Ansätze verfolgen. Wir verstehen uns als Erweiterung des anarchistischen Kampfes. Wir denken aber, dass es aktuell nichts Wichtigeres gibt, als die dauerhafte, formelle Organisation mit Gleichgesinnten im Kampf für eine befreite Gesellschaft. Deshalb werden wir die (solidarische) Kritik und Diskussion über individualistische Tendenzen in der Bewegung entfachen.

Dazu kann auch gehören, dass wir uns je nach Situation klar gegen einzelne Ausprägungen des Anarchismus stellen müssen, um uns von gewissen Irrwegen abzugrenzen. Dies können zum Beispiel individuelle (Terror-)Handlungen und undurchdachte Alleingänge sein. Denn diese können, wenn sie bloss in der Echokammer einer geschlossenen Szene bewertet und kritisiert werden, realen Kämpfen und Bewegungen mehr schaden als nützen. Das lässt sich in der Geschichte des Anarchismus etwa anhand der Illegalist*innen oder den Verfechter*innen der Tyrannenmorde (unter dem Stichwort der Propaganda der Tat) deutlich sehen – oder auch ausserhalb des Anarchismus bei den Kampagnen gewisser marxistischer Stadtguerillas, wie der Roten Armee Fraktion in Deutschland oder der Brigade Rosse in Italien.